3. Matern, Radschaun ihre Erledigung fanden, recht gut verwirkt gebe. Immer mehr Orte führen die Wertzuwachssteuer ein.

*

* **Berichtigung.** In den Artikel der heutigen Morgennummer über den verstorbenen russischen Politiker Pobjedonoszew haben sich zwei sinnentstellende Druckfehler eingeschlichen. Es muß natürlich heißen: „Alexander II. glaubte an „Ormuzd und an Ahriman“ (nicht „an Murawjew“, wie gedruckt ist). Weiterhin ist zu lesen: „Er mußte aus seinem Amte entlassen werden, als jene schrecklichen Monde gekommen waren“ (nicht „Morde“).

* **Die Friedenskonferenz.** Die Ernennung des Londoner spanischen Botschafters zum Delegierten bei der Haager Friedenskonferenz wird in England dahin gedeutet, daß Spanien beabsichtige, auf der Haager Friedenskonferenz die englischen Vorschläge entschieden zu unterstützen.

* **Französische Deutschenhetze.** Der jüngste marokkanische Zwischenfall wird von der französischen Presse wieder weidlich ausgeschlachtet, um gegen Deutschland zu hetzen. Die Meldungen des „Echo de Paris“, daß ein deutsches Schiff dem Aufwiegler Ma el Ainin Waffen und Munition zugeführt habe, die Spezialtelegramme des „Matin“ und anderer Blätter, wonach die Bevölkerung durch deutsche Agitatoren beunruhigt werde, mögen nur kurz verzeichnet sein. Wichtiger erscheinen die Schlußsätze eines Leitartikels im „Temps“, die wörtlich sagen: „Es ist leider nur allzu klar, daß die deutsche Politik seit zwei Jahren den Maghzen und sein Volk in ihrer Haltung gestärkt hat. Wir sind davon überzeugt, daß die kaiserliche Regierung solche Ausbrüche des Fremdenhasses bedauert. Wir geben sogar zu, daß sie diese Ausbrüche nicht vorhergesehen hat, aber das Faktum bleibt bestehen, und dies Faktum, das heute für Frankreich beunruhigend ist, kann morgen beunruhigend für Deutschland sein. Jemehr die Deutschen danach trachten, ihren Handel in Marokko anwachsen zu sehen, je mehr haben sie gleich uns das Interesse, die öffentliche Sicherheit zu schützen. Im Laufe der letzten Monate ist ihnen der Sinn für europäische Solidarität etwas abhanden gekommen. Wir hoffen, daß er jetzt von neuem bei ihnen erwachen wird.“ — Gehorsamsten Dank, Herr Schulmeister!

* **Ein sozialistischer Offizier in der Armee geduldet!** Leutnant Tisserant, der am 1. Mai 1906 wegen einer in der Arbeitsbörse zu Paris gehaltenen sozialistischen Rede vom damaligen Kriegsminister Etienne seiner Funktion enthoben wurde, ist jetzt vom Kriegsminister Picquart rehabilitiert worden!!

* **Panik.** In Bourges herrscht im Verfolg der Katastrophe der „Jéna“ jetzt in der Bevölkerung große Erregung, weil sich in unmittelbarer Nähe starkbevölkerter Stadtviertel mehrere Pulverschuppen mit großen Quantitäten des B-Pulvers schon seit mehreren Jahren befinden.

* **Fehim Pascha.** Auch der abgesetzte Fehim ist noch nicht artig geworden. Die „Frankfurter Zeitung“ meldet aus Konstantinopel: Da der Wali von Brussa in den letzten Tagen wegen des Verhaltens Fehim Paschas zweimal um seine Entlassung nachgesucht hat, ist nunmehr Befehl ergangen, Fehim Pascha in seiner Behausung in Brussa zu internieren.

* **Der Gouverneur von Schantung.** Die Regierung hat Yang Shih-Hsiang angewiesen, als Gouverneur von Schantung in Tsinanfu zu bleiben, wobei sie die ausgezeichneten Beziehungen hervorhob, die er zur Regierung der benachbarten deutschen Kolonie aufrecht zu erhalten gewußt hätte. Der Gouverneur von Kiautschou, Truppel, ist zum Besuche Yang Shih-Hsiangs in Tsinanfu eingetroffen.

* **Ausstands-Nachrichten.** Eine in Wien zwischen Delegierten der Bäckermeister und der Bäckergehilfen abgehaltene Konferenz ist resultatlos verlaufen, weil der Vorsteher der Bäckermeister erklärte, nur auf Grund des alten Vertrages verhandeln zu können. Der Obmann der Gehilfen erklärte unter solchen Umständen die Verhandlungen für abgebrochen. — Die Stückmeister der Wiener Herrenkleiderbranche haben beschlossen, falls am Montag ihre Forderungen nicht bewilligt werden, am Dienstag in den Ausstand zu treten. — Zweitausend Kutscher hielten im Londoner Hyde-Park eine Versammlung ab, in der sie gegen die Zulassung von Ausländern als Motordroschkenführer Einspruch erhoben.

Zeitungsschau.

Theodor Barth über den Liberalismus. Im „Berl. Tagebl.“ lesen wir einen Artikel von Dr. Barth „Die Chance des Freisinns“, der Beachtung verdient.

Die diesjährige parlamentarische Osterpause lädt zum ernsthaften Nachdenken über den Zustand unserer inneren Politik besonders dringend ein. Kaum je vorher seit der Gründung des Deutschen Reiches haben wir uns in einem Zustande ähnlicher intellektueller Verwirrung befunden. Fürst Bülow hat, wie man uns und wie er selbst uns versichert, bei den letzten Reichstagswahlen einen großen Sieg erfochten. Das sieht, aus der Ferne betrachtet, wie ein staatsmännischer Erfolg aus, und wenn man dann noch vernimmt, daß der glückliche Kanzler jetzt auch in die Lage versetzt sei, sich je nach Bedarf zweier ganz verschiedenartiger Majoritäten zu bedienen, so denkt man unwillkürlich an — Polykrates. Man muß von dem Freisinn verlangen, daß er die Chance ausnutzt, die ihm in dieser allgemeinen politischen Verwirrung erwächst. Vom Standpunkt des entschiedenen Liberalismus aus betrachtet, ist es ein großer Vorteil, daß die Zentrumspartei in die Opposition hineingedrängt ist. Dadurch ist der Einfluß der demokratischen Elemente des Zentrums gestärkt und die Möglichkeit, sich demokratischen Reformvorschlägen zu widersetzen, verringert. Aus dieser Konstellation muß der Freisinn Nutzen zu ziehen suchen. In dem sogenannten nationalen, oder wie die Gegner despektierlich sagen, in dem Hottentottenblock, kann der Freisinn nur die Rolle des treuen Fridolin spielen. Er hat aber nicht die geringste Aussicht, mittels dieses Blocks irgendwelche ernsthaften liberalen Reformen durchzusetzen. Ganz anders liegt die Sache, wenn der Freisinn, unbekümmert um die Blockgenossen, in demokratischer Richtung selbständig operiert. Hierbei muß ihn die sozialdemokratische Partei ohne weiteres unterstützen, und die Zentrumspartei ist genötigt, entweder mitzumachen oder die demokratische Maske fallen zu lassen. Die angesehensten Organe der Zentrumspartei, insbesondere die „Kölnische Volkszeitung“, haben schon wiederholt hervorgehoben, daß man einer derartigen Aktion des Freisinns mit Spannung entgegensähe, aber an den Ernst einer solchen noch nicht recht glaube. Diese Haltung der Zentrumspresse erleichtert den Freisinnigen ein resolutes Vorgehen. Wenn es ihnen auch nur gelingt, das Zentrum auf gewisse demokratische Forderungen festzunageln, so ist damit viel gewonnen. Es ist ohne weiteres klar, wo der Freisinn bei einer derartigen umfassenderen Reformaktion zunächst anzusetzen hat. Im Reichstage bei einer gründlichen Reform unseres sterilen Vereins- und Versammlungsrechtes und bei der Neueinteilung der Wahlkreise.

Jede nähere Untersuchung der augenblicklichen politischen Lage führt danach zu dem Ergebnis, daß der Freisinn geradezu unverantwortlich handeln würde, wenn er den naiven Blockkompagnon bilden und eine Blocktreue bewahren wollte, die nur den reaktionären Elementen zugute kommen könnte. Der entschiedene Liberalismus hat nicht das geringste Interesse daran, daß das Zwitterding einer konservativ-liberalen, sogenannten nationalen Mehrheit am Leben bleibt. Je rascher sich der Freisinn von der Herrschaft dieser Phrase befreit und zu einer Politik rücksichtsloser liberaler Initiative übergeht, um so eher hat er Aussicht, wieder ein lebendiger Faktor in unserem politischen Leben zu werden und sich auch bei der Regierung wieder jenen Respekt zu verschaffen, den er heute als allzu bescheidenen Gefolgsmann nicht besitzt.“

Ob dieses Kuckucksei, das Dr. Barth kurz vor seiner Fahrt ins Exil in das Nest des Blocks legt, wohl vom Freisinn ausgebrütet werden wird?

Zeugniszwang gegen die Presse. Justizrat Dr. Stranz urteilt darüber in der „D. Juristenztg.“: „Inmitten der geräuschvollen Erörterungen über den Zeugniszwang gegen die Abgeordneten verklang fast eine andere Forderung: die Beseitigung des Zeugniszwangs gegen die Presse. Eine alte und berechtigte Forderung. Hat doch selbst der Staatssekretär des Reichsjustizamts im Reichstag (1906) erklärt, „nach seinem Empfinden werde vielleicht hie und da von dem Zeugniszwangsverfahren unter Umständen Gebrauch gemacht, unter denen dies, wenn man das Staatsinteresse allein als maßgebend ansehe, nicht rätlich wäre.“ Sein Wunsch, die Richter möchten sich die Anwendung dieser Maßregel überlegen, ist gewiß beachtenswert. Aber er bleibt in praxi gar zu oft ein frommer. Hoffentlich ernten die neuerlich im Reichstag eingebrachten Anträge in Straf- und Disziplinarsachen den Zeugniszwang gegen die Presse aufzuheben, endlich Erfolg. Die Strafprozeßkommission hat auch bei diesem Gegenstand versagt. Der Zeugniszwang gegen die Presse ist zu verwerfen. Nach einer fast einmütigen Auffassung gilt es als unehrenhaft, wenn der Redakteur den Hintermann preisgibt. Dem Volksempfinden soll das Gesetz nicht widersprechen. Auch könnte die Presse, die das Vertrauen verrät, ihre schwierige Aufgabe nicht erfüllen. Und endlich, der Zwang führt fast niemals zu einem praktischen Ergebnis. Aus fast allen diesen Konflikten geht die Presse gestärkt, die Staatsautorität geschwächt hervor.“

Lokales und Vermischtes.

Wetterbericht
des kgl. sächs. meteor. Instituts zu Dresden.
Voraussage für den 26. März.
Schwache südliche Winde. Vielfach heiter. Trocken. Etwas wärmer.

* **Im städtischen Pflegehause I,** Täubchenweg Nr. 4, sind die Badeeinrichtungen nicht ausreichend, da für die rund 300 Personen nur zwei Badestuben vorhanden sind. Daher kann insbesondere den Schwestern und Pflegerinnen nicht die wünschenswerte Gelegenheit zum Baden geboten werden. Es soll deshalb ein im Erdgeschoß befindlicher Raum für Badezwecke eingerichtet werden. Ferner macht sich zum Trocknen der Wäsche die Anschaffung eines Dampftrockenapparates erforderlich. Die Kosten für die Einrichtung des Baderaumes sind auf 1400 ℳ, die für den Trockenapparat auf rund 2000 ℳ veranschlagt.

* **Jubiläen.** Der Verwalter des der Stadt gehörenden Grasdorfer Forstreviers, Förster Karl Gottlieb Kutschke, feiert heute sein 25jähriges Dienstjubiläum als städtischer Beamter. — Die bekannte Firma M. Bender & Sohn, k. k. priv. Handschuhfabrik, begeht morgen, am 26. März, ihr 60jähriges Geschäftsjubiläum.

Selbstmord eines Leipziger Ehepaares? Aus Eisleben meldet man uns: In ihrer Wohnung in der Katharinenstraße haben sich heute morgen ein Mann und eine Frau vergiftet, die polizeilich nicht angemeldet waren, aber vorgaben, ein Ehepaar namens Müller aus Leipzig zu sein.

* **Strafverfügungen.** Im Jahre 1906 wurden vom Polizeiamte Strafverfügungen erlassen: 1195 wegen Bettelns und Landstreichens, 56 wegen Fälschung von Legitimationspapieren, 3234 wegen Verübung groben Unfugs und Ruhestörung, 151 wegen Beilegung eines falschen Namens, 169 wegen Tierquälerei, 113 wegen Ueberschreitung der Polizeistunde, 24 wegen unbefugten Betretens von Feldern und Wiesen, 1563 wegen Uebertretung sittenpolizeilicher Vorschriften, 2827 des Straßenpolizeiregulativs, 264 der Betriebsordnung für die elektrischen Straßenbahnen, 368 der Droschkenordnung, 36 des Dienstmannsregulativs, 1702 des Melderegulativs, 155 der Gesindeordnung, 527 des Rückkehrverbots, 294 der Verordnung über den Verkehr mit Kraftfahrzeugen, 1129 der Verordnung über den Verkehr mit Fahrrädern, 126 wegen Konkubinats, 161 auf Grund vorhergegangener Strafandrohung, 377 wegen verschiedener anderer Uebertretungen, 263 gegen Studierende der Universität. Außerdem erfolgten von der Schutzmannschaft 5020 Abstrafungen mit 1 ℳ auf Grund § 160 des Straßenpolizeiregulativs.

* **Die Buchhändler-Lehranstalt zu Leipzig.** Der soeben zur Ausgabe gelangte Bericht über das 54. Schuljahr, verfaßt vom derzeitigen Direktor der Anstalt Dr. C. Frenzel, kann insofern besonderes Interesse für sich in Anspruch nehmen, als der Verein der Buchhändler zu Leipzig zu Beginn dieses Jahres beschlossen hat, der Anstalt künftig auch die Oeffentlichkeit zu verleihen. Dadurch wird es demnächst nicht nur Lehrlingen Leipziger Buchhandlungsfirmen möglich sein, die Anstalt zu besuchen, sondern alle jungen Leute, die buchhändlerische Fortbildung suchen, können diese dort finden. Die Anstalt umfaßt demnach von Ostern 1907 an: 1. eine Lehrlingsabteilung mit dreijährigem Kursus und halbtägigem Unterricht für die bei hiesigen Firmen den Buchhandel Erlernenden, 2. eine Extraneerabteilung mit ein- bezw. zweijährigem Kursus und ganztägigem Unterricht für Nichtlehrlinge. Der Besuch dieser Abteilung befreit bei gutem Unterrichtserfolge schon nach einem Jahre von der dreijährigen Fortbildungsschulpflicht. Auch können junge Buchhandlungsgehilfen und andere Interessenten am Unterricht einzelner Klassen als Hospitanten teilnehmen. Ferner will der Schulausschuß auf Anregung des Königl. Ministeriums des Innern zu Dresden und im Einverständnis mit dem Verein Leipziger Buchhändler vom 1. September d. J. ab versuchsweise Fortbildungskurse für junge Buchhandlungsgehilfen errichten zum Zwecke der Erweiterung, Vertiefung und Erhöhung der beruflichen Kenntnisse und Fähigkeiten des Gehilfenstandes. Die Kurse werden an drei Wochenabenden von 8—10 Uhr stattfinden und den Besuchern nur geringe Kosten verursachen. Ohne Zweifel bedeutet diese Erweiterung der Ziele der Buchhändlerlehranstalt einen sehr beachtenswerten Fortschritt auf dem Gebiete des Unterrichtswesens, der umso mehr zu begrüßen ist, als unsere Zeit gerade an den Buchhändler die mannigfachsten Anforderungen stellt. Die feierliche Entlassung der aus der Buchhändlerlehranstalt nach dreijährigem Besuche ausscheidenden Schüler fand am Palmsonntage statt. Es hatten sich vormittags 11 Uhr im Buchhändlerhause neben dem Schulausschusse zahlreiche Herren des Leipziger Buchhandels und Buchgewerbes sowie die Eltern der Schüler eingefunden. Nach einer Ansprache des Direktors Dr. Frenzel übergab der Verwaltungsdirektor A. Woernlein dem Schulausschuß die von ihm innerhalb weniger Monate zusammengestellte buchgewerbliche Lehrmittelsammlung für die Anstalt. Der größte Teil des Materials war zu einer Ausstellung vereinigt worden. Eine so vollständige Sammlung von Lehrmaterial dürfte bislang an keiner deutschen graphischen Lehranstalt vorhanden sein und es nahm der Vorsitzende des Schulausschusses J. Hirschfeld Veranlassung, dem Verwaltungsdirektor Woernlein für diese wertvolle Sammlung und seine Bemühungen zu danken. Mit der Verteilung der Abgangszeugnisse sowie zahlreicher Prämien an die besten Schüler schloß die Feier.

* **In der städtischen Gewerbeschule** (Wächterstraße) sind gegenwärtig, wie alle Jahre nach Schluß des Lehrkursus, die von den Schülern angefertigten Arbeiten öffentlich ausgestellt. Dadurch ist nicht nur den Eltern und den Lehrherren der Schüler, sondern jedem, der sich für das an der Schule während des vergangenen Schuljahres Geleistete interessiert, Gelegenheit geboten, sich davon zu überzeugen, was hier unter der Leitung tüchtiger Fachlehrer in den verschiedenen Gebieten des Lehrplans erreicht worden ist. In sämtlichen Klassenzimmern, vom Erdgeschoß bis hinauf in das dritte Stockwerk, sind auf Tafeln bezw. an den Wänden, übersichtlich geordnet, die Proben gewerblichen Könnens ausgestellt: im Erdgeschoß die Arbeiten der Tapezierer und Bildhauerlehrlinge, sowie diejenigen der der Anstalt angegliederten Deutschen Fachschule für Drechsler und Bildschnitzer, in der ersten Etage die Arbeiten der angehenden Tischler, ferner Zeichnungen kunstgewerblicher Entwürfe für Möbel und Innendekoration, sowie die von den Schülern der Maschinenbauschule gefertigten Sachen, in der zweiten Etage ebenfalls Bau- bezw. Maschinenzeichnungen und endlich in der dritten Etage die von den Malerlehrlingen angefertigten Entwürfe für Tapetenmuster, Wandverzierungen, Deckenschmuck und dergl. Um all die vielen Arbeiten, darunter manche treffliche Leistung, zu besichtigen, kann man schon einige Stunden in den Ausstellungsräumen verweilen. Für Handwerksmeister der erwähnten Zweige dürfte ein Besuch der Ausstellung ganz besonders empfehlenswert sein. Dieselbe ist an den folgenden Tagen von 10—1 Uhr, am Freitag, den 29. März, von 11—1 Uhr geöffnet.

* **Zum Streik der Möbeltransportarbeiter.** Die gestrige Versammlung des „Vereins Leipziger Möbeltransport-Unternehmer“ befaßte sich mit der Arbeitseinstellung der Aushilfs- und Gelegenheitsarbeiter. Es wurde die erfreuliche Tatsache konstatiert, daß sich in den meisten Betrieben die Arbeiter zur Wiederaufnahme der Arbeit bereit erklärt haben, und es kam auch zum Ausdruck, daß eine Anzahl Arbeiter ihren Austritt aus dem Zentralverband der Transportarbeiter erklärte. Es wurde festgestellt, daß der Zentralverband die Arbeiter über die Zugeständnisse der Unternehmer teilweise im Unklaren gelassen habe. Dies geht daraus hervor, daß z. B. die „Volkszeitung“ noch am Freitag von einer Lohnzulage von 50 Pfg. zu dem früheren Tagelohn von 4—4,50 ℳ spreche, während laut des schon vorher vom Arbeitgeberverband bekanntgegebenen Zugeständnisses den Aushilfsarbeitern ein Tagelohn von 5,50 ℳ bewilligt wurde. Sämtliche Unternehmer lehnten entschieden ein weiteres Verhandeln mit der Leitung des Arbeiterverbandes ab und waren der festen Zuversicht, daß die bevorstehende Umzugsperiode trotz des Streiks überwunden wird. In einer Eingabe des Arbeitgeberverbandes wurde von der Polizeidirektion hinreichender Schutz für alle Arbeitswilligen erbeten, und es sind alle Vorkehrungen getroffen, um nötigenfalls genügendes Ersatzpersonal heranzuziehen. Lobend wurde erwähnt, daß mehrere Unternehmer den mit dem Zentralverband der Transportarbeiter abgeschlossenen Vertrag wieder annulliert und dadurch ein Beispiel gegeben haben, wie in ernsten Fragen nur durch ein bedingungsloses Zusammenhalten der Unternehmer unberechtigten Einmischungen begegnet werden kann. — Im Anschluß hieran können wir noch mitteilen, daß nach einem uns vorliegenden Originalbriefe vom 24. März d. J. die organisierten Möbeltransportarbeiter der Firma C. W. Helmerdig, Leipzig (die Firma beschäftigt auch einen alten Stamm nicht organisierter Arbeiter) ihren Austritt aus dem Verbande der Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter erklärt haben, da sie 1) mit ihren Akkordlöhnen und Lohnzulagen zufrieden sind und 2) nicht andere unterstützen wollen, die die Kasse aussaugen.

⊙ **Schankwesen.** Für bereits bestehende Schankwirtschaften erhielten anderweit Erlaubnis a. zum Bier- und Branntweinschank sowie zur Fremdenbeherbergung: Gappler, Albert, Große Fleischergasse 14, hier, Findeisen, Gustav, Ringgasse 6, hier, Thormeyer, Franz, Gerberstraße 57, Köppen, Friedrich, Gerberstraße 30, b. zum Bier- und Branntweinschank: Breuß, Hermann, Demmeringstraße 38, L.-Lindenau, Geißler, Friedrich, Aeußere Hallische Straße 3a, Kießling, Oskar, Sternwartenstraße 52, Weber, Louise verehel., Gohliser Straße 56, L.-Gohlis, Kohlmann, Otto, Promenadenstraße 31, Treukner, Otto, Petersstraße 12, hier, Fingel, Martin, Petersstraße 6, hier, Görlitz, Otto, Kuchengartenstraße 23, L.-Reudnitz, Müller, Otto, Plagwitzer Straße 33, hier, Rosse, Friedrich Otto, Blumenstraße 66, L.-Gohlis, Kästner, Louis, Gutsmuthsstraße 26, L.-Lindenau, Weigmann, Alfred, Oswaldstr. 28, L.-Neustadt, Donath, Karl Louis, Poniatowskistraße 5, hier, Krumbholz, Otto, Kirchstraße 43, L.-Volkmarsdorf, Gred, Johann, Reichsstraße 45, hier, Eimert, Emma, Thomaskirchhof 16, hier, Weber, Franz, Poststraße 12, Haferkorn, Otto, Schulstraße 4, Poppitz, Friedrich Emil, Krakstraße 30, Gassner, Eduard, Hainstraße 23, Dönitz, Max, Liebigstraße 7, Teichberg, Walter, Petersteinweg 19, Gerhard, Karl, Schankwirtschaft im Neuen Theater. b) Zum Weinschank: Cajalus, Henriette, Hallische Straße 5. d) Zum Ausschank nichtgeistiger Getränke erhielten Erlaubnis: Kittel, Hermann, Kolonnadenstraße 5/7, Ludwig, Ernestine, Gutsmuthsstraße 9, L.-Lindenau, Freitag, Else, Weißenfelser Straße 61b, Jakob, Margarethe, vbl., Demmeringstraße 93, L.-Lindenau, Haase, Karl, Amalienstraße 9, L.-Plagwitz. e) Zum beschränkten Bier- und Branntweinschanke: Kunze, Alfred, Thümmelstraße 18, L.-Neuschönefeld.

* **Eine jüdische Volksversammlung,** einberufen von der hiesigen Zionistischen Vereinigung, wurde am Sonnabend abend im Bonorand-Saale unter großer Beteiligung der jüdischen Kreise unserer Stadt abgehalten. „Rußland und Amerika und die endgültige Lösung der Judenfrage“, so lautete das Thema, über welches Dr. Schemarjahu Lewin aus Wilna einen längeren Vortrag hielt. Der Redner, der als Mitglied der letzten Duma angehörte und als solches auch den bekannten Wiborger Aufruf mit unterzeichnet hatte, schilderte mit beredten Worten die bedrückte Lage der Juden in Rußland im Gegensatz zu dem freien Leben der jüdischen Stammesgenossen in Amerika. Was von

---

zum Geliebten, selbst wenn es ein Mönch ist, liebt russische Grafen, amerikanische Sänger, Landstreicher, Förster, Künstler, bald den, bald jenen, und erhält bei alledem ihre Seele keusch und zart. Und schließlich fragt sich der Leser selbst, ob unsere Normalbegriffe auf diesem Gebiet wirklich nicht mehr sind als ein Uebereinkommen. Besonders eigenartig aber ist die Form der Erzählung. Alle die merkwürdigen Schicksale und Episoden kommen in Bruchstücken zum Vorschein, die man erst zusammensetzen muß und die trotzdem plastisch und klar bleiben. Die Form der Erzählung ist mit Meisterschaft durchgeführt. Die kleine Alma trifft mit ihrer früheren Krankenpflegerin im Eisenbahncoupé zusammen und erzählt aus ihrem Leben. Wie steif und plump denkt man sich solche Beichten, wie leicht und selbstverständlich gestaltet sie sich hier. Die Sprache bietet eine besondere Eigentümlichkeit: Die junge Inderin spricht nämlich nur gebrochen Deutsch (bzw. Dänisch) und diese Sprechweise ist mit allen Konstruktions- und grammatikalischen Fehlern in dem ganzen Bericht, also dem ganzen Buche festgehalten. Manche werden das reizend finden, anderen wird es auf die Nerven gehen. Wie dieses leichte, duftige Buch überhaupt entweder lästig und lächerlich erscheinen oder sich jedem Leser in die Seele schmeicheln wird, wie sich die kleine Alma mit ihren strahlenden Augen und ihrer hellen Leichtherzigkeit allen in die Seele schmeichelt. Vom Widerwillen zur Bewunderung ist hier nur ein Schritt.

Viel unkomplizierter und ehrlicher repräsentiert sich der Frauenroman von Edith Nebelong.*) Ein ungewöhnlich liebenswürdiges, ehrliches und persönliches Buch. Die Geschichte dieser jungen, mutigen Engländerin, die so stolz auf ihre Gerechtigkeit und Klarheit ist und erst lernen muß, daß nicht die Zufriedenheit mit sich selbst, sondern die Liebe des andern der Angelpunkt des Glückes ist, ist so frisch und herzlich geschrieben, daß der Leser gar nicht geneigt ist, Kritik daran zu üben. Er bringt sehr eigenartige, fein beobachtete Frauengestalten, die halb verrückte Italienerin, die freche und sentimentale Deutsche, die geizige, kleinliche Französin. Trotzdem aber Margaret in ihrer schwerfälligen germanischen Denk- und Empfindungsart lange nicht davon loskommen kann, daß die Vergangenheit doch einmal war, daß sie den aus der Kutte gesprungenen katholischen Priester doch geliebt hat und sein Weib gewesen ist, trotzdem uns also Konflikte vorgeführt werden, wird Edith Nebelong nie tragisch. Ein leiser Humor ist ihr eigen, ein Sinn für die Heiterkeit der kleinen realen Nebensachen, die sich in alle großen Ereignisse einmengen. Sie ist ernst, aber nie schwärmerisch, sie hat Gefühl, aber sie ist nie sentimental. Die ganze Heftigkeit und Impulsivität der Jugend liegt in dem temperamentvollen Buch. Vielleicht tut man dem Buch sogar ein wenig unrecht, wenn man über seiner Frische und Liebenswürdigkeit des Inhaltes wenig gedenkt, wie man bei schönen Mädchen oft wenig auf ihre Klugheit achtet. Hat doch das Buch etwas von dem ganz spezifischen Reiz weiblicher Anmut und Liebenswürdigkeit.

*) Edith Nebelong, „Madame Gioconda“. Verlag Axel Juncker, 1906.

Das Ende der Morgue.

Aus Paris wird geschrieben: Eine eigenartige Institution, die wohl so manchem zu dem Bilde des alten Paris notwendig zu gehören schien, schwindet dahin; Die Tore der Morgue, des vielgenannten Leichenschauhauses, sind durch einen Erlaß des Polizeipräsidenten Lépine dem Publikum verschlossen worden und werden sich von jetzt ab nur noch demjenigen öffnen, der sich dahin ausweisen kann, daß er das Studium des menschlichen Körpers zu wissenschaftlichen Zwecken betreibt. Wohl ist es richtig, daß der Gier nach grauenhaften Sensationen, die ja tief im französischen Volke wurzelt und sich auch heute noch in den Mordszenen mancher Vorstadttheater auslebt, durch diese schauerlichen Schaustellungen Vorschub geleistet wurde. Gar vielen, und nicht nur Müßiggängern und alten Frauen, sondern auch vielen Fremden, besonders Amerikanern, diente die öffentliche Aufbahrung dieser auf gewaltsame Weise gestorbenen und nicht identifizierten Personen zu einer grausigen Augenlust, an der sie die müde gewordenen Nerven aufpeitschten. In den Monaten der Pariser Hochsaison konnte man vor dem alten, düster und grämlich dreinschauenden Gebäude bisweilen eine ganze Reihe von Wagen halten sehen, angefüllt mit eleganten Herren und noch eleganteren Damen, die durch den Bädeker deutlich als Fremde gekennzeichnet waren. Die Wagen leerten sich und nur wenige Damen blieben darin sitzen; die meisten aber liefen eilig in die dunkel trübe Halle hinein, in der die Leichen lagen, und kamen nach wenigen Minuten auf der andern Seite wieder heraus, augenscheinlich wenig gerührt von der Majestät des Todes, die sich auch in dieser traurigen und jämmerlichen Gestalt dem ernsteren Betrachter darbieten mußte. Denn ein tief erschütterndes, zu ernstem Nachdenken anregendes Bild bot sich doch dem Betrachter, wenn er in diesem Leichenhause einen Augenblick anhielt. Ein Schimmer der Vergangenheit und der ernsten Einkehr liegt ja über die alte Seineinsel gebreitet, jenem ältesten Teil von Paris, von dem aus sich die gallische Hauptstadt weithin ausgedehnt hat. Die Türme von Notre Dame grüßen gewaltig hernieder und die scharfe Silhouette des ungeheuren Baues hebt sich ernst und feierlich aus dem Gewirr der umliegenden Häuser. Die Seine mit ihrem träg leuchtenden Wasser schlingt die breiten Arme schützend um die enge Stätte; über die Brücken strömt die geschäftige Masse der Fußgänger und Gefährte und läßt die Wellen des modernen Lebens sich an der abgeschiedeneren Stille der kleinen Gassen brechen. In dem kleinen Garten hinter der Kathedrale recken sich die entlaubten Bäume traurig zu dem blaßblauen Himmel und helles silbriges Licht flutet durch die feine graue Dunstatmosphäre der Pariser Luft. Dem Gärtchen gegenüber steht ein dunkles, geschwärztes Gebäude, in jenem pseudoantiken Stil erbaut, in dem das achtzehnte Jahrhundert die griechischen Tempel nachahmen wollte. Aus der Helle und der lauen Luft tritt man herein — und der Menschheit ganzer Jammer faßt dich an. Hinter Glasfenstern, wie in einem Laden ausgestellt, scheinen aus dem düsteren Zwielicht die Leichen hervor, die man am Morgen hier hereingebracht hat, Selbstmörder und Verunglückte, müde Lebenskämpfer, die das Dasein von sich warfen und in den Fluten der nahen Seine ihr Ende suchten, andere lebensvolle Sprossen, von verbrecherischer Hand ermordet. Hier liegt eine alte Mutter, mit Lumpen zugedeckt, mit zahnlosem Mund und abgehärmten Zügen, die erst im Tode Frieden und Ruhe gefunden hat, dort der grauenvoll aufgeschwemmte Körper eines ertrunkenen Mannes, da die Leiche eines Kindes mit einer schweren Wunde am Kopfe. Schonungslos sind die Heiligkeit und Majestät des Todes hier allen Blicken preisgegeben; die spielenden Straßenkinder huschen an den Glaskästen vorbei, bevor sie wieder im Sonnenlicht ihr Jagen fortsetzen, Frauen mit Kindern auf dem Arm treten ein, Arbeiter und junge Mädchen, und ihr Blick zeigt verständnislosen Gleichmut oder stumpfes Grauen, wenn sie aus dieser dumpfen Grabesluft wieder auf die Straße treten. Die Ausstellung der Toten hat ja im Grunde den berechtigten Zweck, daß man allen Vorübergehenden Gelegenheit geben wollte, die nicht rekognoszierten Toten wiederzuerkennen und ihre Identität festzustellen. Aber das kommt natürlich jetzt in der Millionenstadt nur sehr selten vor, kaum dreimal im Jahre. Unter den 700—800 jährlich hier ausgestellten Leichen bilden die Ertrunkenen die größte Zahl. Besonders häufig sind die Selbstmorde im Sommer; im Juli und August sind die traurigen Glaskästen fast immer mit Wasserleichen angefüllt, während im Dezember und Januar die Morgue bisweilen ziemlich leer ist. Die eingelieferten Leichen werden sorgfältig registriert, ein Protokoll wird über ihren Fund aufgenommen, dann werden sie entkleidet und durch eine Behandlung im Gefrierapparat so präpariert, daß sie sich längere Zeit halten, ohne zu verwesen. So barbarisch im Grunde diese Sitte der Leichenschaustellung ist, so berechtigt die bereits lange geplante und nun von Clemenceau durchgeführte Schließung der Morgue erscheint, so hat diese Todeshalle doch auch manch ernsthaften Geist befruchtet und manch erschütterndes Bild der Phantasie heraufbeschworen. In den vierziger Jahren, als die Romane von Sue das Leben von Paris in all seinen Tiefen und Abgründen darstellte, war die Morgue als das schauerlichste Denkmal modernen großstädtischen Lebens aufgerichtet. Alle die Schilderungen, die damals das Babel an der Seine in brennenden Farben vorführten, zeigten den Weg von Ueppigkeit und Glanz durch rauschende Feste und durch Verbrechen bis zu der düsteren Totenkammer auf der Seineinsel, in der die Selbstmörder ihren letzten Schlaf schlafen. Die Maler lernten an diesen Kadavern im Bruderschen Anatomie und viele Künstler hat es gereizt, dieses grauenhafte Motiv mit Schönheit zu umgeben und malerisch darzustellen. Die Kunst Delacroix', Daumiers und anderer hat so auch aus den Bildern der Morgue Anregungen gezogen. Unter den vielen, denen hier die Macht des Sterbens in großer und mächtiger Weise entgegentrat, sei nur der englische Dichter Robert Browning erwähnt, der in herrlichen Stanzen von dem weihevollen Frieden und der demütigen Stille gesprochen hat, die des Todes verklärende Majestät auch über die Morgue breitet.

*

* **Berliner Theater.** („Neues Schauspielhaus“: „Figaros Hochzeit“ von Beaumarchais. Gastspiel Kainz: 23. März 1907.)

In all den Intrigen, die Figaro, dem Ungeduldigen, die Hochzeit allzulange zu verzögern drohen, gab sich Herr Kainz sicher. Auf jederlei Antwort, keck in den Mienen als den munteren pfiffigen Jungen, die er gerne spielt. Er war verliebt, sehr zärtlich, erst unbesorgt um sein Glück mit Susanne, dann drollig in der Eifersucht, die ihm des Kammerkätzchens Stelldichein unter den Kastanien bescherte. Des Künstlers Laune legte nicht übersprudelnd ein, aber sie zeigte sich strahlend hell, als sich das Spiel zu Ende neigte. Die Wortspielerei in der Gerichtsszene konnte keinem besser gelingen als ihm, das Lügennetz, darin er des Pagen Aufenthalt bei der Gräfin verstecken wollte, spann er mit entzückender Frechheit. Und man unterhielt sich, zumal Herr Kainz im ganzen brauchbare Partner hatte. Herr Harry Walden als Almaviva war ein Grandseigneur, der seine Zärtlichkeiten auch dort mit Würde verstreute, wo sie unstandesgemäß waren, ein Grandseigneur, der dem Leichtsinn seiner Liebschaften mit Noblesse und Ueberzeugung huldigte. Er spielte selbst die Dummheit nobel, die machtlos gegen Figaro war. Fräulein Herwig gab den Pagen Cherubin, die kleine Hauptperson, die des Unheils besten Teil anrichtet, voll unschuldsvoller Unverschämtheit, Frl. Sauer, die Kammersängerin Susanne ganz zierlich und dort, wo es sein mußte, ganz schnippisch. Man kann noch den betrunkenen Schloßgärtner des Herrn Lade erwähnen, obgleich er glaubte, trotz Beaumarchais ein wenig berlinern zu müssen, und Herrn Fritz Kleinkes biederen Dorfrichter, der vorzüglich und voll Gravität den dritten Akt durchstolperte. Dieser dritte Akt war auch der Regie am besten gelungen. In der Anordnung, in dem übermütigen Hin und Her, in der Flüchtigkeit und Ruhelosigkeit des ganzen Auftrittes lag heiter Beaumarchais' bewußte Parodie. K. F. N.

* **Kleine Chronik.** Dr. Felix Krüger, der der Leipziger Universität noch als Privatdozent angehört, ist zum ord. Prof. der Psychologie an der philosophischen Fakultät der Universität Buenos Aires ernannt worden. — Bei der Bewerbung um die Stelle eines Direktors des Bremer Stadttheaters standen in engerer Auswahl: die Herren Reuch vom Deutschen Theater in Hannover, Hartmann-Leipzig und Roeve-Hamburg. Gewählt wurde nunmehr Herr Reuch. — Wir lesen in den „M. N. N.“ folgende Erklärung der Direktion der Akademie der Tonkunst. — „In der Nummer 80 des „Bayerischen Kurier“ vom 21. März ist die Behauptung aufgestellt worden, daß Schülerinnen der Akademie der Tonkunst im Hause des ersten Direktors, Herrn Generalmusikdirektor Mottl, Privatstunden erhalten. Demgegenüber stellen wir fest, daß bis zum heutigen Tage weder Herr Generalmusikdirektor Mottl selbst, noch seine Gemahlin Privatstunden an Schüler oder Schülerinnen der Akademie der Tonkunst erteilt hat.“ Das Münchener Blatt fügt hinzu: Diese Erklärung trifft einen Teil der schweren Vorwürfe sachlicher und persönlicher Art, die das genannte Blatt vor einigen Tagen gegen den Generalintendanten Frhrn. v. Speidel und Generalmusikdirektor Mottl erhoben hat. Wie wir erfahren, besteht an der maßgebenden Stelle die Absicht, zu den im „Bayer. Kur.“ und in anderen Blättern geführten Klagen Punkt für Punkt Stellung zu nehmen. Dies ist auch im Interesse des Ansehens der genannten Herren und der ihrer Leitung anvertrauten Kunstinstitute aufs dringendste zu wünschen. — Die Sprüche des heutigen Mottos sind der soeben erschienenen zweibändigen Faust-Ausgabe Georg Witkowskis entnommen, die Text, Aufbau, Quellen, Kommentar und Erläuterungen enthält (Verlag Max Hesse, Preis 2.40 ℳ (3.60 ℳ).)

SLUB Wir führen Wissen.